

# Der Weg zur Staatsoper

## Erinnerungen

von Friedel Romanowski

Nach dem Abschluss des Lyzeums und Klosterinternats in Heilsberg ging die Schule für mich und meine Freundin Anni Schulz weiter, wir wollten Abitur machen und studieren. Wir gingen nach Königsberg an die bekannte Königin-Luise-Schule, das humanistische Mädchen-Gymnasium. Wir hofften, in die Obersekunda aufgenommen zu werden, denn wir hatten uns seit längerer Zeit vorbereitet, Latein-Unterricht genommen. Unser Latein war aber trotzdem sehr mangelhaft. So fingen wir mit der Untersekunda an. Gleichzeitig suchte ich nach einer Tanzschule, probierte da und dort. Dann hörte ich von Lise Abt, die nach der Methode von Jaques Dalcroze unterrichtete, ging hin und tanzte ihr vor. Sie war von meiner Technik beeindruckt. Ich meldete mich bei ihr an, ohne Wissen von Papa, aber mit Wissen und Einverständnis meiner Mutter. Ich schloss mich ihrer Tanzausbildungs-Gruppe an. Wir waren sieben Mädchen. Außer dem täglichen technischen Training in Rhythmik, Tanz und Improvisation gab es Musikunterricht, Klavier und Anatomie. Nach dreijähriger Ausbildung konnte man mit den Musikstudenten des Konservatoriums zusammen das staatliche Examen machen. Ich machte es bereits nach eineinhalb Jahren.

Als wir einmal vor geladenen Gästen unsere Trainingsarbeit zeigten, fiel ich der Musikpädagogin Eva Eicke auf. Wir hatten anschließend ein Gespräch, und sie bot mir an, meine Tänze zu begleiten, soweit es ihre Zeit erlaubte. Wir suchten und fanden gemeinsam geeignete Musik.

Ich wohnte bei einer netten Dame, Frau Bunk, hatte ein großes Zimmer mit Klavier. So konnten wir mit unserer Arbeit beginnen. Wenn Eva Eicke keine Zeit hatte, half ich mir selbst, spielte und sang mir die Musik so oft vor, bis sie in mir lebte und ich sie unbegleitet tanzen konnte. Wenn ich von dieser schönen Prozedur genug hatte, hörte ich auf, kletterte entweder auf den Schrank oder den flachen Ofen und ruhte mich aus. Gewöhnlich schlief ich gleich ein. Außer Schrank, Ofen, Klavier, Bett und Waschschüssel gab es keine Möbel, nur einen Klavierhocker. Wer mich besuchen kam, wusste Bescheid, wo er mich finden konnte, da oder dort, es hatte sich rumgesprachen. Wir arbeiteten sehr eifrig an meinen Tänzen. Und Kostüme? Machte ich mir selbst, meist aus geschenkten Bettlaken, die ich bemalte. Es war wunderbar, seiner Phantasie freien Lauf zu lassen. Als wir mein Programm nach Monaten mit verschiedenen Tänzen so weit hatten, stand für uns fest: Wir geben einen Tanzabend auf der großen Bühne des Ottilie-Hoffmann-Saales.

Der Vorhang ging auf, Eva Eicke spielte zu Beginn wunderschön ein *Nocturne* von Chopin. Ich tanzte als erstes ein *Slawisches Mädchen* (mit Herzklopfen und Kopftuch). Mit jedem Tanz wurde ich sicherer, tanzte wie im Rausch. Der Abend wurde ein erstaunlicher Erfolg. Die Presse schrieb: „F.R., eine knabenhafte Erscheinung, berührte und erfreute mit ihren Tänzen das Publikum (...) sie berechtigt zu großen Hoffnungen (...)“

Wir Lise-Abt-Schüler sahen alle berühmten Tänzer bei ihren Gastspielen auf unserer großen Volksbühne tanzen. Ich wollte weiter studieren. Bei wem? Wo? Zu Mary Wigman? Nein! Ihre Dämonie kann ich nicht lernen, die muss ich selbst haben. Ich gehe zu Gret Palucca nach Dresden. Bei ihr kann ich technisch dazugewinnen. Nach dem 1929 bestandenen Examen nach Dalcroze gab ich die Idee, Medizin (wie meine Schwester) zu studieren, auf und verließ die Studienanstalt. Ich musste nach Dresden. Aber wie? Von zu Hause konnte ich keine finanzielle Hilfe erwarten, wir hatten alles verloren. Außerdem wollte mein Vater von so einem Beruf nichts wissen. Da kam mir Hilfe! Eine Ärztin, die von meinen Tänzen beeindruckt war, suchte mich auf, sprach mit mir über meine Situation, bot mir an, meinen „Palucca-Plan“ finanziell zu unterstützen. Ich konnte nach Dresden gehen, in diese wunderschöne Stadt. Die Paluccaschule lag traumhaft im Alten Schloss. An der Elbe entlang, über die Brühlsche Terrasse lief ich von meinem Zimmer bei Frau Rinkefeil in der Hindenburgstraße zur Schule. Ehrlich gesagt wurde ich bald enttäuscht, Palucca selbst war fast immer auf Tournee. Sie wurde von ihrer Assistentin Irma Steinberg oder anderen Assistentinnen vertreten. Ich entbehrte Paluccas Unterricht, fing an, mich zu langweilen. Ich war technisch viel weiter, die seltenen Stunden mit Palucca erfreuten mich dann um so mehr. Dennoch waren die sechs Monate in der Schule ein großer Gewinn. Paluccas Angebot, mich in ihre Tanzgruppe aufzunehmen, nahm ich nicht an.

Ich schloss mit Mitschülerinnen Freundschaft, die, wie mit Hildegard Diehl, zeitlebens Bestand hatte; mit der Polin Tirza Herzikowitsch unterhielt ich mich oft. Irene Bandlin war ein sehr gesuchtes Modell für Bildhauer. Durch sie lernte ich den Bildhauer Alexander Gonda kennen, er war Ungar. Doch ich genoss die schöne Stadt und die Umgebung, ging in Konzerte, Tanzabende, das einmalige Gastspiel der Pawlowa begeisterte mich, ihr ‚sterbender Schwan‘ berührte mich durch die Einfachheit der Darstellung. Ich muss nach Berlin! Will mir dort die Tanzwelt erobern!

Mein Vater lag im Sterben, und ich fuhr nach Hause. Er litt an keiner Krankheit, die eigentliche Ursache waren die wirtschaftlichen Verhältnisse, an denen viele große Güter kaputt gingen. Nach Vaters Tod ließ ich alle meine Schuhe besohlen, zum Gelächter der Meinen und meiner Freunde. Ahnte ich, wie viel ich in dieser Weltstadt würde herumlaufen müssen? So zog ich mit einer geschenkten Fahrkarte nach Berlin und einer Sehnsucht nach, nach? – ich weiß nicht, doch diese Sehnsucht weinte in mir – so dass es oft in mir weinte...

Ersten Unterschlupf in Berlin fand ich bei meiner liebsten Klosterfreundin Bertel Grützbach, die im Lette-Haus sich zur Fotografin ausbildete.

Ich ging zu Parenna, dem „Paritätischen Engagements-Nachweis für Varieté, Circus und Kabarett G.m.b.H.“, einer Künstlervermittlung und Artistenbörse in der Friedrichstraße. Lieber Himmel, ich erschrak, wer und was sich da alles herumdrängelte. Aber ich wollte ja alles kennen lernen. So nahm ich mein erstes Engagement an. Tanzte und spielte in einer Kino-Schau während der Filmpause, 2 x täglich für 5 Mark. Es war Brauch, die Kinobesucher auch in den Pausen zu unterhalten. Doch lang hielt ich das nicht aus. Ich haute einfach ab – ohne zu wissen, dass ich mich strafbar machte. Doch es ging gut ab, man verzieh mir. Ich suchte bei Parenna etwas anderes. Geriet in eine Operette, die auf Tournee ging („Die Augen einer schönen Frau“) [vielleicht: *Maske in Blau*]. Ich tanzte mit vier Tänzerinnen und im ungeräumten hübschen Kostüm meiner Vorgängerin: Wir schmissen toll die Beine. Zweimal ging ich mit der Tournee, dann erfand ich einen Grund, mich zu trennen. Suchte bei Parenna was Neues. Sie schickten mich zum Vortanzen auf der Bühne des Volkstheaters<sup>1</sup>. Eine Gruppe sollte mit dem Ballettmeister ins Ausland, wohl nach Afrika gehen. Wir Vortanzenden standen im knappsten Badekostüm hinter der Bühne und wurden mit Namen aufgerufen um vorzutanzten – ich sah mir meine Kolleginnen an. „Nein, ich gehöre nicht dazu!“ Ich wollte mich unauffällig aus dem Staub machen, als mein Name fiel. Ich trat vor. „Die Kleine möchte ich haben, die hat sehr schöne Beine“. Ich war engagiert ohne vorzutanzten. Gott sei Dank konnte ich entweichen. Danach ging ich nicht mehr zu Parenna. Wollte es jetzt allein schaffen.

Inzwischen hatte ich ein kleines Zimmer in der Nollendorfstraße gefunden, Ich konnte meine Freundin in ihrer Einzimmerwohnung nicht länger belasten, außerdem hatte ich sie verärgert, als ich mein Kleid auf ihrer Nähmaschine bügelte und das Holz ramponierte. Doch unsere Freundschaft überwand den Ärger. Nun hatte ich endlich mein Zimmerchen, bei einer allerdings nicht gerade sympathischen und neugierigen Dame, die zu allen Schränken und Schubladen Nachschlüssel hatte. Doch sie fand nur Brotreste, Milch, ein wenig Obst.

Ich ging zum Schiffbauerdamm, in das Komödien-Theater. Die dortige Ballettmeisterin suchte die dritte Tänzerin für einen Tanz in einer Komödie mit Trude Hesterberg und Theo Lingen in den Hauptrollen. Es waren ein reizvoller Tanz und entzückende Kostüme. Wir hatten stets Sonderapplaus und mussten unseren Tanz immer wiederholen. Und: Die Gage war anständig.

Einmal stand ich für eine Gruppe Professoren an der Akademie in der Fasanenstraße Aktmodell. Eine Tanzkollegin hatte mir die Adresse gegeben, „geh hin, die zahlen sehr anständig“. Hinter einem Vorhang zog ich mich aus und stieg aufs Podest. Ich starb fast vor Aufregung und schämte mich mächtig. Dann fing ich an mich tänzerisch zu bewegen. Man klopfte, und ich verharrte in der Position. So ging es eine ganze Stunde lang. Ich verlor dann meine Scheu, weil es sehr interessant war, der Prof. Mattay fragte mich, ob ich ihm privat stehen würde – obwohl das eigentlich nicht erlaubt war. Ich tat es und er wurde mir fast ein väterlicher Freund.

---

<sup>1</sup> Heute: Theater des Westens.

Ich lernte Theater, Theater-Atmosphäre und wichtige Persönlichkeiten auf und hinter der Bühne kennen. Inzwischen hatte ich auch viele Tanzschulen aufgesucht, ausprobiert, und entschied mich, in der Wigman Schule weiter zu arbeiten. Ihre erste Assistentin und Vertreterin Margarethe Wallmann leitete den Unterricht. Sie gab ausgezeichnete Stunden. Sie stellte gerade eine Gruppe mit Tänzerinnen und Tänzern zusammen. Sie bot mir an, mich der Gruppe anzuschließen. Ich wurde Mitglied im Tänzer Kollektiv 1930.<sup>2</sup>

In der Volksbühne probte man Shakespeares *Wintermärchen* – die bekannte Ballettmeisterin Jo Mihaly studierte einen kleinen Hirtentanz ein. Ich tanzte eine Hirtin zusammen mit Boleslaw Barlog, der Regieassistent war und auch tanzte. Und ein fröhlicher Hirtentanz zu drei Paaren fügte sich harmonisch in die Königsgeschichte ein.<sup>3</sup>

Das Salzburger Festspielhaus hatte Wallmann für ein großes Tanzwerk verpflichtet, das im kommenden Festspieljahr uraufgeführt werden sollte: *Das Jüngste Gericht*, in 5 großen Bildern nach Händel-Musik. Hauptbegleiter und Mitarbeiter war der Pianist Stephan Kovacs.<sup>4</sup>

Außerdem übertrug man Margarethe Wallmann die Choreographie für Glucks *Orpheus* unter Bruno Walter.<sup>5</sup>

Ich war glücklich, ich stand vor einer wunderbaren Aufgabe – und hatte endlich ein eigenes Zimmer. Aber in diesem Zimmer fühlte ich mich nicht wohl. Nachts schlief ich schlecht. Bis ich dahinterkam, warum ich unruhig und schlecht schlief. Es waren die Wanzen. Ich hatte diese Tiere bisher nicht kennengelernt. Nur raus, raus aus dieser Wanzenbude. Es gelang mir, einige dieser flinken Viecher zu zerdrücken und in eine Streichholzschachtel zu befördern. Am frühen Morgen trat ich vor die Vermieterin und präsentierte ihr die Zerquetschten in der Schachtel. „Madame, Sie haben Wanzen“ – „Aber meine Beste, das sind doch nur Kadaver“ – „Allerdings! Lebendig konnte ich sie nicht in die Schachtel bringen, ich ziehe sofort aus“! Tat es. Nun war ich allerdings wieder obdachlos. Ganz einfach, ich schlafe in der Wigman-Schule. Ich wickelte mich in eine Decke, legte mich hinter den Vorhang der ziemlich tiefen Probebühne und schlief auf dem Fußboden. Als die Wallmann mich entdeckte, durfte ich in dem kleinen Zimmer neben dem Büro schlafen und wurde rührend mit Bettzeug versorgt.

Die Proben für das *Jüngste Gericht* schritten voran. Für das große 5. Bild, den ‚Höllenstein‘, wurden steile Gerüste mit vielen Absätzen aufgebaut. Dieser Tanz verlangte eine akrobatische Technik. Es machte mir unerhört Spaß, mich hinunter zu stürzen, es war aufregend. Pech hatte der Tänzer Ali (Alexander) Kamaroff (später als Maler nannte er sich Camaro), er stürzte und brach sich die vorderen Zähne aus. Bei der nächsten Probe erschien er mit einem goldenen Gebiss, er wollte sich und uns veralbern, das sah ihm ähnlich. Die goldene Pracht war nur von kurzer Dauer, dann lächelte er uns wieder normal an. Manchmal probten wir bis in den späten Abend, ohne Müdigkeit – ohne Gage... und ich hatte kein Geld. Die Wallmann kam bald dahinter. „Du musst essen“. Und ich fand immer wieder Geld dafür in meiner Tasche.

In der Wigman-Schule trainierten einige reiche Amerikanerinnen – nur um das Gefühl zu befriedigen, in der bekanntesten deutschen Tanzschule studiert zu haben. Die mochten mich, fanden mich hochbegabt und beschenkten mich mit den tollsten Klamotten, Schuhen mit so hohen Absätzen, dass ich auf denen kaum laufen konnte. Eine dieser Reichen steckte mir einen Umschlag in die Manteltasche, ein Monatsabonnement für Mittagessen in einem netten Hotel in der Nähe, ich dürfe nicht hungern. Von vielen Seiten half man mir. Nun aber wurde das Zimmer neben dem Büro dringend gebraucht, ich konnte dort nicht mehr schlafen. Ich zog in eine Bodenkammer in einem Haus, in dem eine Tanzkollegin bei netten Damen zur Miete wohnte. Die Kammer bestand nur aus Latten, ohne Tür, ohne Licht. Dass ich keine Angst hatte?! Waschen konnte ich mich unten bei der Freundin Liselotte Subklew.<sup>6</sup>

---

<sup>2</sup> Tanzmatinee mit der "Tänzergruppe 1930": *Orpheus Dionysos* am 22. März 1931.

<sup>3</sup> Premiere: 25. Januar 1931, Darsteller u.a. Ernst Busch, Sybille Binder und Gina Falckenberg.

<sup>4</sup> Choreographie und Regie: Margarete Wallmann, Bühne: Felix Emmel, mit u.a. Andrei Jerschik, Erika Lindner, Dorothea Albu, Alexander Kamaroff, Liselore Bergmann, Fridel Romanowski, Margarete Wallmann und der Tänzergruppe Margarete Wallmann.

<sup>5</sup> Christoph Willibald Gluck *Orfeo ed Euridice*, Dirigent: Bruno Walter, Regie: Karl Heinz Martin, Bühnenbild: Cesar Klein.

<sup>6</sup> Liselotte Subklew-Sauermann war eine Schülerin von Mary Wigman.

Leider wurde Liselotte ernstlich krank, ihre Eltern holten sie zur Pflege nach Hause. Erstmal wieder zu meiner Zuflucht – Freundin Bertel. Dann fand ich doch ein Zimmerchen mit Katze bei einer netten, in Scheidung lebenden Dame, Alice Metmann. Das Stübchen war 2 x 2 m mit Bett, einem Stuhl und einem Waschständer, aber einem großen hellen Fenster, wunderbar!

Eines Tages wartete ich in dem kleinen berühmten Café ‚Zuntz sel. Witwe‘ bei einer Tasse Kaffee (25 Pf) auf meine Freundin Cläre Rösing, die von der Kurt-Jooss-Welt-Tournee mit dem *Grünen Tisch* zurückkam. Ich wartete schon etwas ungeduldig. Zwei junge Frauen am Nebentischchen beobachteten mich ziemlich ungeniert, zu meinem Missvergnügen. Endlich gingen sie, lächelten mir zu. Da erschien Cläre endlich. „Ich geh gleich zum Training zur Trude Wienecke, komm mit, am besten du machst gleich mit. Sie gibt interessanten Unterricht“. Cläre stellte mich der Wienecke vor: „Sie ist Tänzerin, darf sie mitmachen?“ Die Wienecke war eine von den beiden Frauen im Café... Nach der Stunde sagte sie: „Du kannst so oft mitmachen, wie du willst. Du kannst auch bei mir wohnen“. Sie hätte ein kleines Zimmer, das leer stände, ich könne kommen und gehen, wie ich wolle. Ich ließ mich überreden. Das Training machte ich ab und zu zusammen mit ihren besonderen Schülern, wie Oda Schottmüller, mit. Es bereicherte mich. Doch nach einem viertel Jahr zog ich aus.

Ich konnte in einem leerstehenden Haus, das die Tante einer der Mit-Tänzerinnen verwaltete, ein Zimmer bekommen, solange das Haus leer stand und desinfiziert wurde. Es stank fürchterlich nach Schwefel. Ich schlief wieder in eine Decke gewickelt am Fußboden. Auch die Bekannte wohnte mit ihrem Freund in dem Haus. In der Toilette war ein Waschtisch, dort konnte ich mich und kleine Wäscheteile waschen. Ich wollte meinen ersten zarten Spitzen BH, ein Geschenk meiner Schwester, waschen. Was geschah? Der Stöpsel im Waschbecken war wohl nicht fest verschlossen, und die kleine Kostbarkeit versank im Rohr – und ich stand fassungslos davor. Eines Tages erklärte uns die Verwalter-Tante: ‚Kinder ihr müsst ausziehen, das Haus ist verkauft‘.

Ich fand bald eine Dachkammer in der Neuen Kantstraße. Ein guter Freund, der Bildhauer Gonda, den ich schon aus Dresden kannte, hatte im obersten Stock ein helles Atelier, doch er konnte als ‚Hochbegabter‘ in der Akademie ein eigenes Atelier beziehen. Ich mietete diese Dachkammer mit kleinem Waschräum, kaufte eine Matratze, eine kleine Kommode und zog ‚in den Himmel‘. Die Fenster konnte man hochstellen und aufs Dach steigen. Phantastisch, ich konnte mir Berlin von oben ansehen, konnte von Dach zu Dach spazieren, denn die Häuser waren aneinandergelagert. Einmal nahm ich sogar mein Bettzeug mit, um unter freiem Himmel zu schlafen, den Mond und die Sterne zu schauen... doch das herumschwirrende Ungeziefer belästigte mich, so dass ich wieder unters Dach schlüpfte.

Im Nebenhaus war eine kleine Bäckerei, dort kaufte ich Brötchen, Kuchen und Süßigkeiten, meistens Marzipan. Die junge Verkäuferin war selbst süß. Sie verliebte sich wohl in mich, denn ich bekam mehr Geld zurück, als ich hätte bezahlen müssen, und mehr Marzipan, als ich wollte. Ich schaute sie fragend an, aber sie lächelte nur.

Zu meiner ‚neuen Wohnung‘ wollten mich zwei besonders nette Amerikanerinnen, mit denen ich in ihrer Wohnung privat etwas trainierte, beglückwünschen, Peggy Wightmarch und ihre Tante Florence Food. Peggy war von ihren Eltern unter der Obhut ihrer Tante in die berühmte Tanzschule nach Berlin geschickt worden, damit ihre Tochter bei Training und Tanzausbildung ihren Liebeskummer überwände. Die beiden überraschten mich mit einem großen Fresskorb, um meine Wohnung einzuweihen. Sie waren etwas sprachlos, doch fast begeistert setzten sich beide zu mir auf den Boden, und wir mussten alle lachen. Florence meinte, nur eine Tänzerin aus Leidenschaft könne für ihr Ziel auf alles Äußere, auch auf Stühle, verzichten. Ich machte diese Freunde mit Alexander Gonda bekannt, und Peggy ließ sich von dem Bildhauer porträtieren, ein Geschenk für ihre Eltern, es wurde eine wunderschöne Plastik.

Die Festspiele liefen auf Hochtouren, und es ging nach Salzburg, wo auch die Proben für Glucks *Orpheus* begannen, unter dem Dreigespann Bruno Walter, Karl-Heinz Martin und Margarethe Wallmann. Einmal bemerkte Bruno Walter, im ‚Elysium‘ würde meine sphärische Ausstrahlung das Bild durchstrahlen. Bei herrlichem Wetter machten wir kleine Ausflüge, sahen auf den Stufen des Doms die *Jedermann*-Vorstellung mit Moissi und naschten Mozart-Kugeln.

In Berlin zurück arbeitete ich neben dem Training in der Wigman-Schule bei Tatjana und Victor Gsovsky in der Fasanenstraße eifrig ‚klassisch‘, eine wunderbare Ergänzung zum Ausdruckstanz. Neben den ausgezeichneten Gsovsky-Tänzern schwitzte mit mir auch Kyra Nijinsky an der Stange, die Tochter des großen Nijinsky.

An der Volksbühne hatte ich ja zusammen mit Barlog im *Wintermärchen* getanzt. Ein andermal spielte ich eine kleine Rolle in Gerhard Hauptmanns Schauspiel *Die Weber*. In dieser Aufführung machte Rita Weill<sup>7</sup>, die Schwägerin von Kurt Weill, aus Langeweile Statisterie, und eine russische Tänzerin, eine Emigrantin, aus Not. Ich lernte beide kennen, und wir befreundeten uns. Rita Weill mochte mich gern und überredete mich, zu ihr nach Neuwestedt zu ziehen. Sie hätte ein hübsches Zimmer – mit Rot-Schleiflack Möbeln, das könne ich haben, wenn ich ihrer kleinen Tochter ‚Bissy‘ zweimal die Woche tänzerisches Training gäbe. Ich zog zu ihr in das Künstlerviertel Berlins. Sie hatte viel Verständnis für den Tänzerberuf und verwöhnte mich sehr. Ich lernte in privatem Kreis einige noch unveröffentlichte Werke Kurt Weills kennen. Als Hitler an die Macht kam und die ersten Judenverfolgungen begannen, ahnten die Weills, was auf sie zukommen könnte und verließen zeitig Berlin und gingen zunächst nach Paris. Ich verlor mein hübsches Zimmer, und wir verloren uns, leider. Berlin, diese Weltstadt nahm mich immer mehr gefangen, die Geschwindigkeit faszinierte mich. Zögerst du, bist du schon zu spät – die Tür der U-Bahn fliegt zu, du blickst ihr hinterher. Der Bus wartet nicht auf dich, wenn deine Schritte zu kurz waren. Deine körperliche und geistige Beweglichkeit musste mit der Schnelligkeit Berlins Schritt halten.

Mehr zufällig lernte ich das Ballettmeisterehepaar Hanns und Editha Gérard kennen, das mit ihrer Tanzgruppe im berühmten Varieté-Theater ‚Scala‘ auftreten sollte. Gérardsd engagierten mich für ihre Tanzrevue, außerdem wurde ich eine Art Assistentin bei ihnen. Wir probten unser Programm täglich im großen Scala Ballettsaal. Für mich war es sehr interessant und wichtig, den Proben der internationalen Artisten zuzuschauen. Welche Disziplin dort herrschte, konnte ich gerade bei den Artisten bewundern, und ihre Kameradschaft und Hilfsbereitschaft. Unsere Tänze in phantasievollen, maßgeschneiderten Kostümen hatten großen Erfolg, wir tanzten das Programm über mehrere Wochen, gastierten vom 16. bis 31. März in Stuttgart.

Doch ich hatte genug von meinem ‚Alles-Kennenlernen-Wollen‘, wollte einen Strich machen unter das Vagabundenleben. Ich bekam Geschmack daran, Geld zu verdienen und entschloss mich nun doch, in ein festes Engagement – mit sicherer Gage – an einem Theater zu gehen. Ich wollte mich bei Lizzie Maudrik, damals Ballettmeisterin an der Städtischen Oper bewerben. So ging ich zum Bühneneingang und bat den Pförtner, mich bei der Ballettmeisterin Lizzie Maudrik anzumelden. Die Frau Ballettmeisterin hätte Proben, dürfe nicht gestört werden. Wie lange die Proben dauern würden? Da gäbe es keine feste Zeit. Ich würde warten. „Das können Sie lange warten“. „Macht nichts“. Ich setzte mich auf die Treppe und fing an zu lesen, ich hatte ein Buch mitgenommen, *Auferstehung* von Tolstoi. Der Pförtner hatte wohl Mitleid mit mir „Wollen Sie sich nicht in den Vorraum setzen“? „Nein, ich möchte die Meisterin nicht verpassen“. Meine Ausdauer beeindruckte ihn wohl, „Ich versuch‘ s mal“. Er telefonierte nach oben. Die Trainingsräume lagen im obersten Stockwerk der Oper. „Hier sitzt seit Stunden eine junge Tänzerin, die durchaus zu Ihnen möchte“. Sie hätte keine Zeit, die soll ein andermal kommen. „Gut, ich komme morgen“. Am nächsten Tag dasselbe Theater. „Zu beschäftigt“, hieß es. „Ich habe ja Zeit, ich wartete“. Da kam sie: „Ja, wer bist du“? „Ich möchte Ihnen vortanzen, am liebsten gleich“. „Wie stellst du dir das vor? Gib deine Adresse und Telefonnummer an, du bekommst Nachricht.“ Die bekam ich natürlich nicht. Ich also wieder zum Pförtner, er möchte die Meisterin erinnern, dass ich auf ihre Antwort warte. Endlich ließ mich die Ballettmeisterin nach oben bitten. Ich rannte die Treppen hoch mit meinem kleinen Grammophon und Platten. „So, du willst mir vortanzen, gut, aber nicht heute, sag mir kurz deinen Lebenslauf, und was hast du denn da mitgebracht? Ein Grammophon, das brauchen wir nicht. Also du kriegst nächste Woche einen Termin, dann tanzt du mir im Trainingsraum vor, Herr Trantow wird dich begleiten.“

---

<sup>7</sup> Rita Weill, geb. Kisch (1902–1983), verheiratet mit Hans Weill.

Es war so weit, ich zog mir einen langen Rock an, band mir ein Kopftuch um ... und tanzte ein russisches Mädchen. Herbert Trantow improvisierte wunderbar. „Noch was“? fragte Maudrik. Nur in einem kleinen Höschen verbog ich meinen Körper für ‚Siamesisch‘. „Und wie siehst mit klassisch aus“? Sie war wohl auch mit dieser Technik zufrieden, denn sie sagte: „Warum bist du nicht eher gekommen, du bist eine Tänzerin“. „Ich wollte an kein Theater, ich dachte, an einem Theater verkommt man“. „So, das ist deine Meinung. Du gefällst mir, aber es gibt keine Vakanz – leider.“ Ich zog enttäuscht ab.

1934 wechselte Lizzie Maudrik von der Städtischen Oper zur Staatsoper; zu meiner Überraschung und Freude erhielt ich von der Generalintendanz per Einschreiben einen festen Vertrag. Ich war Mitglied der ‚Staatsoper Unter den Linden‘, Lizzie Maudrik vergrößerte das Ballettensemble mit Manon Erfuhr, Herta Korinek, Ilse Meudtner und Friedel Romanowski.

© Familie Romanowski